



Liederdeutsches Heimatblatt



Nr. 19

Mitteilungsblatt der „Männer vom Morgenstern“
Heimatsbund an Elb- und Wesermündung, z. B.

Juli 1931

Hat das Watt noch Geheimnisse?

Was gibt es in dieser Einöde der Sande und Biele, in diesem Zwischenreich, das den Menschen in den Zeiträumen zwischen Ebbe und Flut nur für Stunden duldet, Wichtiges zu erforschen? Das könnten Botaniker oder Zoologen sein, denn das Watt, nicht Land und nicht Meer und doch wieder beides, ist eine Wunderwelt für sie. Aber sie sind es dieses Mal nicht, auch Geologen nicht, die nach El suchen und hier oder dort im Watt Bohrtürme aufsetzen, die für den Unkundigen wie mißratene Leuchttürme aussehen. Aber ihrer Fakkultät stehen diese Forscher am nächsten, wenn auch ihre Absichten wesentlich bescheidener und billiger sind: sie interessieren sich nur für die Oberfläche der Watten, nehmen vielleicht auch einige Bodenproben mit, sie untersuchen die Sande und ihre Höhen, die Biele und ihre Tiefe. Wenn sie die in Karten festgelegt haben, über die die Höhenlinien, die mit jedem Zentimeter rechnen, wie die feinen Maserungen scharfgeschnittenen Holzes geben, beginnt eigentlich erst die forschende Arbeit. Wie verändern sich diese Höhenlinien, wo und wie werden Sande abgetragen und anderswo neu gebaut, Biele hier zugeschüttet und dort vom Wasser, das in Mäandern seinen Weg sucht, neu ausgewühlt? Im Watt wandert alles, nichts ist beständig in diesem Gebiet voller Merkwürdigkeiten. Würmer fressen das ganze Watt, die Tiere verdauen Sand und Schlick und machen Erde daraus, und wenn alles den gewünschten Weg nimmt, fät der Mensch Pflanzen, den erbeindenden Queller, um Land zu ernten. Die Winde und Strömungen fahren dazwischen. Aber alles, was anscheinend so willkürlich und zufällig ist, beunruhigt den forschenden Menschen, der wissen möchte, ob dabei nicht doch Gesetzmäßigkeiten und Tendenzen zugrunde liegen.

Wasserbauer können bei ihren Küstenschutzarbeiten verschieden vorgehen. Sie können, ohne viel nach den Ursachen der Launen des Meeres zu fragen, ihm einfach einen gewaltigen Steinwall entgegensetzen, wie im Mittelalter der Deichgraf von Nijum in Nordfriesland tat und der See zurief: „Nun truh, blanke Hans!“ Sie können aber auch zuvor zu erforschen versuchen, warum das Meer hier, wo vor hundert Jahren Land wuchs, aggressiv wird und sich dort beruhigt, wo es früher bei Sturm den Deichgeschworenen den Schlaf raubte. Das zu ergründen ist das Ziel der topographischen Wattenforschung. Erkennt man die scheinbaren Launen und ihre Ursachen, so kann man die Schutzarbeiten am Ufer darauf einstellen. Daß Veränderungen im Watt die Strömungen und damit die Wucht der gegen Vorland und Deich drängenden Fluten erheblich beeinflussen, sagt die Erfahrung. Hohe Sande im Watt wirken wie Wellenbrecher, gewinnt aber ein Briel im Watt an Kraft und wächst vor dem Ufer, so wird dieses gefährdet. Es gibt Beispiele im Großen. Im Schutze der von Westen nach Osten wandernden Inseln wechselten Verlandung und Auswühlung der ostfriesischen Küste ab. So muß den Küstenbauern ungemein interessieren, in welcher Richtung und mit welcher Intensität Sande und Biele wandern. Trotz aller Entwicklung technischer Erkenntnisse und Erfahrungen ist Uferschutzarbeit noch zu einem erheblichen Teil Versuchsarbeit, und zwar sehr teure Versuchsarbeit, wenn man von den großen Projekten hört und etwa bedenkt, daß am Ufer des Landes Wursten in den letzten Jahren runde vier Millionen Mark verbaut wurden. Würde man die Tendenzen der Sandwanderungen im Watt gekannt haben, wozu allerdings eine Beobachtung über Jahrzehnte hinaus gehört, so hätte man diese imponierenden Anlagen vielleicht noch sinnvoller gestalten können.

Im Jahre 1931 sind schon einmal die topographischen Verhältnisse im Wurster Watt unter-

sucht worden. Im Zusammenhang mit den Uferschutzarbeiten konnten sie nach einer leider allzu langen Unterbrechung wieder aufgenommen werden. Aus den dabei in fast zwei Jahrzehnten sichtbar gewordenen Veränderungen kann man schon interessante Schlüsse ziehen. Man versteht besser, warum anscheinend unmotiviert südlich von Dornumertief das Land wächst und bei Colthörn das Meer so ungemein aggressiv ist, daß ihm ein Steinwall entgegengesetzt werden mußte. Aber diese Untersuchungen erhalten erst ihren richtigen Wert, wenn sie in kurzen Abständen wiederholt werden. Dann wird man nicht nur die Veränderungen feststellen, sondern auch die wahrscheinlich zu erwartenden Sandwanderungen vorausbestimmen können. Wie anderswo schon geschehen, kann dabei das Flugzeug eingesetzt werden, das die Watten überfliegt und dabei aus der zeitigen oder späteren Überflutung der Gebiete bei auskommender Flut die Veränderung der Höhenlagen in photographischen Aufnahmen festhält.

Noch andere Forscher interessieren sich für das Watt; ihr Tun ist noch mehr Feinarbeit. Das Institut für Meeresforschung befaßt einige Gebiete im Watt mit Pfählen, an denen Schwimmkörper befestigt sind. Der Badegast wird sich nicht viel darunter vorstellen können; er soll diese Geräte also in Ruhe lassen. Das Institut

wird mit Hilfe dieser Geräte erforschen, wie die Wattströmungen in Richtung und Intensität sind, man wird den Salzgehalt des Wassers genauestens feststellen und die feinen Bestandteile anorganischer Art genauestens untersuchen. Man möchte auch erkennen, woher der Schlick wirklich kommt. Wird an der einen Stelle der Küste nur das in Anlandungen aufgebaut, was im Abbruch an anderer Stelle vergeht? Diese wichtige Frage führt über die Forscherarbeit in nur einem Wattgebiet hinaus zu einer Kombination vielfältigster Untersuchungen in allen Watten an der Nordseeküste. Erst damit würden diese Arbeiten ihren vollen Wert gewinnen.

Die Wattenforschung kann mit verhältnismäßig geringem Aufwand helfen, die Arbeiten an den Deichen und vor ihnen wirtschaftlicher zu gestalten. Der Fragen, auf die man Antworten sucht, und die hier nur angedeutet werden konnten, sind unendlich viele. Daß es in unserer nächsten Umgebung so viel Unbekanntes gibt, wird bei manchem Erstaunen auslösen, denn die Menschen sind so selbstbewußt und empfinden gelegentlich schon die Weite unserer Erde als zu eng für ihr Wissenwollen. Aber auch für die kleine Welt gilt die dauernde Weisheit in Claudius' Lied, wo er von den Menschenfindern sagt: „Und wissen gar nicht viel.“

Ludwig Arps

† Gustav Borchering, Johannesburg

Es ist bei uns an der Waterkant, wo fast jedermann einen Onkel oder Vetter „drüben in den Staaten“ hat, schon so, daß wir Menschen und Verhältnisse dort einigermaßen zu kennen glauben; die deutschen Vereinigungen und Zeitungen Nordamerikas sind uns bekannt. Seltener ist ein Landsmann nach Asien oder Afrika ausgewandert, und wie es um die Deutschen dort, zumal nach den Weltkriegen, steht, wissen allenfalls die nächsten Verwandten. So erscheint es als Ehrenpflicht, eines Mannes unserer Heimat zu gedenken, der es in Südafrika zu Einfluß und Ansehen gebracht hat, und der immer ein treuer Sohn der Niederweiser geblieben ist, zu der er alle fünf Jahre gern zu Besuch kam.

Gustav Borchering wurde als Sohn eines Lehrers an der Michaelisschule in Bremen 1875 geboren und besuchte dort das Gymnasium. Seine kaufmännische Ausbildung erhielt er in Bremen und in einer Stahlfirma in Sheffield; dann ging er 1902 nach Südafrika. Er begann seine Tätigkeit bei der Firma Reunert und Lenz in Johannesburg, deren Direktor er bis 1915 war. Mit dem verstorbenen Carl Rosenberg gründete er 1920 die angesehene Firma Robor, Ltd., die sich mit der Einfuhr für den Minenbetrieb, vielfach aus Deutschland, befaßte. Er blieb einer ihrer

Direktoren, bis er am 26. Februar 1931 einem Gehirnschlag erlag. Er war auch der Begründer der Honing Spruit Lime Works bei Kroonstad. Auf seiner dort gelegenen Farm „Germania“, auf der er Tausende von Bäumen pflanzen ließ, ist er in dem von ihm erbauten Mausoleum beigesetzt worden mit einer Feier, wie sie der Freistaat noch kaum erlebt hat.

Denn er wurde geliebt und geehrt von allen, ob „schwarz“ oder „weiß“, weil er mehr war als nur ein erfolgreicher Geschäftsmann. Er war ein großer Wohltäter und ein Förderer deutscher Kultur. In seiner Jugend, auf Ferienbesuch bei den Verwandten Cornelius-Neterlande, hatte er Hermann Allmers kennengelernt und war freundlich in dessen Hause aufgenommen worden. „Mein herzlichster, guter Borchering“, redete der alte Marschdichter den jungen Mann in seinen Briefen an, die nun in der Familie als ein geistiger Schatz bewahrt werden. Es war der bleibende Jugendindruck; aus Elternhaus und Marschenheim nahm er die Begeisterung für Goethe, die Liebe zu deutschem Schrifttum und deutscher Musik mit in die neue Heimat, und sie blieben seine Leitsterne. Immer wieder hat nach zwei Weltkriegen der Vielbeschäftigte sich und seine reichen Mittel eingesetzt, um die beiden Sammelstätten südafrikanischen Deutschtums wieder aufzubauen: den Deutschen Klub und die Deutsche Schule. Noch die Goethefeier der Schule 1949 zeugt davon, und ihm wesentlich ist es zu danken, wenn die musikalischen und künstlerischen Veranstaltungen in den geselligen Kreisen der Johannesburger Deutschen sich zu immer vollenderen Leistungen erhoben.

Die in Pretoria erscheinende Afrika-Woche, die mit guten, nachdenklichen Beiträgen wohlversene Zeitschrift der Südafrikadeutschen, brachte sein Bild — den männlich-kraftigen Kopf eines klugen und gütigen Mannes — und eine warmherzige Würdigung aus der Feder seines Freundes, des Arztes und Forschers Dr. W. D. Fischer-Pretoria. Auch wir ehren das Andenken dieses Sohnes der Heimat, der fern von ihr, ohne unser Mitglied zu sein, doch in unserem Sinne lebte und wirkte.

Schr.

Die Ehre der Welt

Es kann die Ehre dieser Welt
dir keine Ehre geben.

Was dich in Wahrheit hebt und hält,
muß in dir selber leben.

Wenn's deinem Innersten gebricht
an echten Stolzest Stütze,
ob dann die Welt dir Beifall spricht,
ist all dir wenig nütze.

Das flüchtige Lob, des Tages Ruhm
magst du dem Götzen gönnen;
das aber sei dein Heiligtum:
vor dir bestehen können.

Theodor Fontane

Bronzezeitlicher Grabfund in Sievern

In einer Sandgrube am Nordausgang von Sievern, an der Bundesstraße 6, wurde ein weiterer Fund geborgen, nachdem man erst einige Tage vorher, wenige Meter von der Stelle entfernt, ein Körpergrab aus dem 7. bis 8. Jahrhundert nach Chr. Geburt gefunden hatte. Dank der rechtzeitigen Meldung konnte diesmal eine zum Teil ungestörte Bestattung freigelegt werden. Es handelt sich dabei um ein Flachgrab aus der jüngeren Bronzezeit, während der die Leichenverbrennung üblich war und die zurückbleibende Asche sowie Knochenreste in einem Tongefäß in einer 1/2 bis 3/4 Meter tiefen Erdgrube entweder ganz frei oder von Steinen umgeben beigelegt wurde. Mitunter deckte man die Urne auch mit einem Deckel zu und legte darauf noch einen Stein. Die Steinsetzung erinnert noch an die gewaltigen Steinkammern der jüngeren Steinzeit, die man den Toten als Grabstätte baute (Wiltzenbett, Hertenstein, Hohenstein usw.).

In den darauffolgenden bronzezeitlichen Grabhügeln (z. B. entlang des alten Postweges) findet man die Steinkammern in verkleinertem Ausmaße wieder, und am Ende der Bronzezeit, als die Leichenverbrennung aufkam, sind es nur noch wenige Steine, die von den einst so gewaltigen Steingräbern übriggeblieben sind. Dieser Wandel vollzog sich allerdings in einem Zeitraum von zweieinhalb Jahrtausenden, und die Umstellung von der Körperbestattung zur Leichenverbrennung während der Bronzezeit hat verschiedene Deutungen. Die Furcht vor den Toten und der Glaube an die „Wiedergänger“, die immer wieder versuchen, in den abgestorbenen Körper zurückzukehren, mag einer der Gründe gewesen sein, und das Verbrennen des Körpers war ein Mittel, um dies zu verhindern.

Bei dem Sieverner Fund stand die Urne in einer Tiefe von 80 Zentimeter auf einem flachen Stein, der von schräg stehenden Steinplatten umgeben war, und diese wiederum von einem Kranz aus großen Steinen, die zusammen eine runde, muldenförmige Steinsetzung von einem Meter Durchmesser und 35 Zentimeter Höhe bildeten. (Siehe Abbildung.)

Die in der Mitte der Steinsetzung befindliche Urne hat die Form eines eiförmigen Topfes mit kurzem Hals und zwei kleinen kräftigen Henkeln, durch die die einzige Verzierung, eine um den unteren Teil des Halses gehende Rille, verläuft. Das Gefäß hat eine Höhe von 27 Zentimeter und einen oberen Durchmesser von 20 Zentimeter. Leider stellte es sich beim Zusammenbauen heraus, daß ein Teil des Gefäßes schon verlorengegangen war. Der Oberteil war durch den Erddruck vollkommen zusammengedrückt, und die Bestattung wurde von dem Finder zu spät als solche erkannt. Wahrscheinlich war die Urne mit dem Bodenstück eines anderen Gefäßes als Deckel bedeckt; einige vorhandene Scherben weisen darauf hin. Der Rest ging ebenfalls verloren.

Dafür sind aber die Beigaben um so prachtvoller erhalten; es sind dies die typischen bronzezeitlichen Beigaben einer Männerbestattung: Rasiermesser, Rippzange (vermutlich zum Entfernen einzelner Haare), Pfriem (zum Tätowieren?) und eine Nadel. (Siehe Abbildung.) Das Rasiermesser hat eine breite, fast rechteckige Klinge, deren Griff in ein spitzes Dreieck ausläuft und am Ende in eine Dse übergeht, Gesamtlänge 10 Zentimeter. Die 6 Zentimeter lange Rippzange (Pinzette) zeigt auf dem breiten Unterseite zwei Reihen von eingepunzten Punkten, die nach



oben zusammenlaufen und ein offenes Dreieck bilden. Ein besonders seltener Fund dürfte der Pfriem sein, da die 4 Zentimeter lange Nadel noch in einem Holzgriff steckt, der 1/2 Zentimeter stark und 4 1/2 Zentimeter lang ist. Dieser Pfriem lag unter den übrigen Beigaben, und deren Drydation mag das Holz solange erhalten haben. Selten sind die Umstände so günstig, daß sich Holz über Jahrtausende erhält und durch spätere Konservierung der Nachwelt erhalten bleibt.

Zum Schluß sei noch die 12 Zentimeter lange Nadel erwähnt, die, wie die übrigen Beigaben, heil geborgen werden konnte; sie läuft am Ende in eine Dse aus. Diese Art Nadeln verwendete man zu Beginn der Bronzezeit als Gewandnadeln, indem man einen Faden durch die Dse zog und diesen dann um die Spitze der Nadel wickelte, um ein Herausrutschen der Nadel zu verhindern. Später wurde dann der Faden durch einen Draht ersetzt und bildete die erste Fibel. Ob die Nadel zu dem erwähnten Zweck verwendet wurde, ist fraglich, da zu dieser Zeit schon eine höherentwickelte Fibel im Gebrauch war.

Nach der Bestattungsart, der Gefäßform und den Beigaben dürfen wir diesen Fund in die jüngere Bronzezeit, 1100 bis 750 vor Christi Geburt, einstufen. Es ist dies der erste Fund dieser Art auf Sieverner Gebiet, und es bleibt abzuwarten, ob bei den weiteren Arbeiten in der Sandgrube noch mehr Bestattungen freigelegt werden. In der letzten Zeit wurden in der Sieverner Feldmark an verschiedenen Stellen Funde geborgen, die von der Eisenzeit bis zurück zur Steinzeit reichen. Aus der letzteren waren es eine lange Messerklinge aus Feuerstein und einige Gefäßscherben mit Zierfischornamentik, die von Schulkindern gefunden wurden.

Sievern ist ein gutes Beispiel dafür, wie fruchtbar die Heimatforschung sein kann, wenn schon die Schulkinder mit deren Aufgaben vertraut gemacht werden und auch die Bevölkerung auf vorgeschichtliche Bodenfunde achtet.

W. Franke, Solbel

Olle Kamelle: Was heißt Ulenpegel?

In dem soeben erschienenen Heft 1951/II der „Muttersprache“ (Zeitschrift zur Pflege und Erforschung der deutschen Sprache. Schriftleiter: Prof. Dr. Lutz Madensen) fiel mir beim Blättern eine Überschrift auf: „Wortforschung durch schlichte Ermittlung. Von Margarete Konrad-Hicking. 1. Versuch: „Ulenpegel.““ Eine aufwendige Überschrift, dachte ich. Und für eine Frau eine heikle Aufgabe. Wie wird sie sich ausdrücken?

Sie machte sich „daran, den gesamten Sprachstoff von „Ulenpegel“ und dem sinngebenden „Ule“ aus allen (ihr) zu Gebote stehenden Wörterbüchern, hochdeutschen und mundartlichen, zusammenzustellen, zu vergleichen, forschend zu verarbeiten.“

Nun gibt es wie in vielen Sprachen so auch in der deutschen Wörter, die zwar gleiche Form, aber ganz verschiedene Bedeutung und gar nichts miteinander zu tun haben. Da ist die Verfasserin in die falsche Spalte geraten, sie hat sich gewissermaßen aufs verkehrte „Döpfen“ (Grimm, D. Wb. I, 817) gesetzt. Und dann bleibt sie drei Seiten lang da hängen und fördert zutage, daß eine Ule, Uule, Uule ein Krug sein kann, ein Ulenpegel also ein Spiegel des Krugs. (Was ist das?) Was ist z. B. damit stützt, daß (im vorigen Jahrhundert!) Felicien Nops in einer Radierung zu Charles de Costers Ulenpegel den Schall darstellt, wie er „sinnend in einen offenen Krug hineinschaut, als sähe sein Spiegelbild ihm daraus entgegen.“

Welch ein Segen, daß sie nicht auch noch den Sachsenpiegel herangezogen hat! Aber der hintere Namensbestandteil „Spiegel“ ist ihr nicht dunkel vorgekommen.

Nein, so geht das nicht.

Vorweg: Da die Verfasserin „das Ziel der Untersuchung dem neuesten Stand der sprachwissenschaftlichen Forschung anpaßt, d. h. den Laut- und Bedeutungswandel des zu erforschenden Wortes möglichst genau darzustellen versucht“, wollen wir lieber entweder hochdeutsch Eulenpiegel oder niederdeutsch Ulenpegel sagen.

Versuchen wir nun, Ulenpegels Hintergründe noch „schlichter zu ermitteln.“

Wenn der Verfasserin bewußt geblieben wäre, daß Ulenpegel ein Kind niederdeutschen Geistes ist, sie also sich weniger in heftischen, rheinischen, süddeutschen Mundartenwörterbüchern als vielmehr in niederdeutschen hätte umtun müssen, dann hätte sie gefunden, was heute noch wie vor Jahrhunderten jeder niederländischen Hausfrau zwischen Seide und Waterlant geläufig ist, daß nämlich eine Ule ein Handbesen (ursprünglich ein weicher Eulenflügel) ist und ulen soviel wie reinmachen, fegen, wischen bedeutet.

Und vielleicht hätte sich erkennen lassen, daß es sich um einen Namen in Befehlsform handelt, wie französisch Taillefer, englisch Shakespeare, deutsch Trinken und Drinkuth, Rauffeisen, Rümenapf, Rühmkorf, Hauschild, Störtebeker usw.

Das ergäbe: Säubere, feg, wische den Spiegel. Womit wir noch nicht recht sinnvoll weitergekommen wären. Mit Spiegel muß es seine eigene Bewandnis haben.

Ja, wie sage ich's nun meinem Kinde? Indem ich eine Geschichte erzähle.

Vor 46 Jahren saß ich in München im Proseminar bei dem damals noch jungen und schlanken Privatdozenten Friedrich von der Leyen. Wir überlegten die wenigen althochdeutschen Sprachbrocken, die der St. Galler Mönch Notker III. Labeo um das Jahr 1000 als Beispiele in seine lateinisch geschriebene Logik eingestreut hat. Es stand da aber: „So diz rehbochhilt fliet, so plectet imo ter ars.“ Wer würde das wohl übersetzen sollen? Von der Leyen griff sich wahrhaftig eine Studentin heraus — Fräulein Anna Siemsen, die sich später als Professorin in Jena und Politiklerin einen Namen gemacht hat und kürzlich in hoher hamburgischer Staatsstellung gestorben ist. Die errötete zwar ein wenig, rettete

Niederdeutsche Volksweisheiten

De erst in't Glieden is, de friggst noch enen mit den Foot achterna.

Anner Lüüd roken maakt dien Rööf ni roken.

Ward een Döör tomaakt, geit een anner wedder apen.

Wenn de een Goos Water süht, will de anner all swömmen.

Keen dullen Hund löppt föben Johr.

Drunzregen un Blüderschulden, de bringt am dullsten döör.

De Klock is'n goden Driewer in't Hus.

Dat slechtste Rad knarrt am mehrsten.

Man kann ebenso good Water up een graue Goos geten, as enen dunen Mann utschimpen.

Wo Duben sünd, fleegt Duben to.

Willi Detjens, Cuxhaven

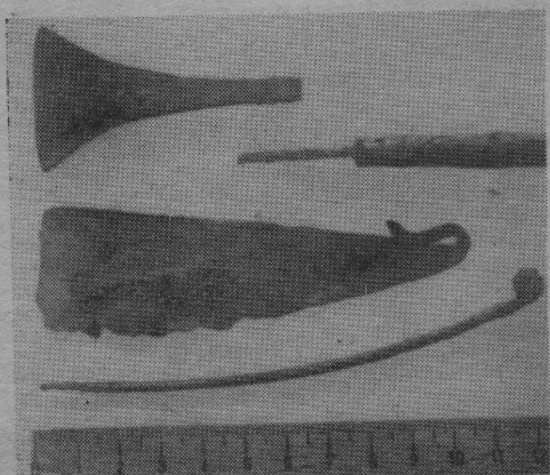
sich aber flug in die Jägersprache und sagte: „Wenn das Rehbochchen flieht, so blizt ihm der Spiegel.“ Worauf von der Leyen trocken und zur Erheiterung seiner Zuhörer versetzte: „Ach, sagen Sie ruhig der A...“

Ich habe dem als Ergebnis meiner „Wortforschung durch schlichte Ermittlung“ nichts mehr hinzuzufügen, als den berühmtesten und am meisten volkstümlich gewordenen Ausspruch des Verlichingers in Goethes Götter.

Seit der hochverehrte Jacob Grimm vor fast hundert Jahren den ersten Band seines (immer noch nicht abgeschlossenen) Deutschen Wörterbuchs herausgab, ist schließlich auch bei ihm einiges verbessert worden. Die Verfasserin hätte das für unseren Fall, wie ich nachträglich feststelle, z. B. in dem von ihr auch herangezogenen Etymologischen Wörterbuch von Kluge-Götter auf Seite 140/141 finden können. Sie hätte dann sich die mühsame und uns die immerhin vergnügliche Arbeit erspart.

Es bleibt zu bemerken, daß die Verfasserin für eines der nächsten Hefte einen zweiten Versuch androht.

Th. A. Schröter



Tanzlieder aus alten Zeiten

„Als der Großvater die Großmutter nahm,
da war der Großvater ein Bräutigam“ —

Stimmte die Musik diese Vorbäterweise an,
dann ordneten sich die Paare und schritten Hand
in Hand durch den Saal. Erklang aber das
„Kumm tau mi“, so tänzelten die Mädchen durch
den Raum und lockten mit dem Finger den Herrn
zum Tanz. Zu den Rundtänzen wurde vielfach
allgemein gesungen. Teils plattdeutsch, teils hoch-
deutsch. Weisen, die in ganz Nordwestdeutschland
bekannt waren. Die älteren Männer und Frauen
werden sich aus ihrer Jugendzeit dieser Weisen
noch gut erinnern:

Polska:

„Et geiht nix über de Gemütllichkeit,
wenn de Vadder mit de Mudder na de Kirmes
geiht“.

oder:

„Herr Schmidt, Herr Schmidt,
wat kriegt de Zule mit?“
„Einen Schleier und einen Federhut,
der steht dem Mädchen gar so gut“.

Polska-Mazurka:

Wo geiht de Weg na Holland,
na Holland, geiht he hen?
Dor danzt de Muur in'n blauen Kittel
mit de bloten Feut dortau“.

Schottisch:

„Wenn hier een Pott mit Bohnen steht
un dor een Pott mit Brie,
denn lot ic Brie un Bohnen stohn
un danz mit mien Marie,
Marie, Marie, Maruschaka,
Marie, Marie, Maruschaka,
Marie, Marie, Marie!“

oder:

„Dott is dot, Dott is dot,
Zule liggt in'n Starben;
Frei bi Franz, frei di Franz,
kannst 'n Doler arwen“.

oder:

„Es wohnt ein Müller an jedem Teich.
Lauf, Müller, lauf!“

Der hat eine Tochter und die war reich.
Lauf, Müller, lauf!
Wie die Kake nach der Maus!
Mein lieber Müller, lauf!

Neben diesen Texten gab es auch plattdeutsche,
die manchmal etwas handfester klangen, z. B.:

„De Möller het so'n dicke Deern,
de liggt in'n Bette, kann'n Drö ni börn,(heben)
de Möller steekt de Deern in 'n Sack.
De Deern, de seggt: Wat schall denn dat?“

Walzer:

„Tuck, tuck, mien Hänncken,
tuck, tuck, mien Hohn!
Gier leggt dat Hänncken,
dat annere mott de Hohn“.

Schneller Walzer:

„Wenn de Pott ober nu een Vock hett,
leve Heinrich, leve Heinrich?
Stopp et to, leve Liese,
leve Liese, stopp et to“.

Rheinländer:

„Wenn't Bingsen is, wenn't Bingsen is,
denn slacht use Vadder 'n Vock;
denn danzt use Mudder, denn danzt use Mudder
in 'n bunten, bunten Vock.“

oder:

„Der Mensch kann nicht alleine sein,
es müssen ihrer zweie sein!
Wupp, widewupp, widewupp, Karline,
du bist mien un ic bin diene“.

In späterer Zeit tauchten neben diesen Texten
auch schlüpfrige auf, die meistens von der Groß-
stadt aufs Land getragen wurden. Seit dieser
Zeit hörte man dann zum Beispiel:

„Auf einer grünen Wiese,
da hab' ich sie gefragt“.

oder:

„Was man aus Liebe tut,
das geht noch mal so gut“.

oder:

„Herr Leutnant, Herr Leutnant“,

oder:

„Fischerin du Kleine.“



Junge Mädchen der Lamsfelder Tanzgruppe
Bild: A. Bentz

Getanzt wurde mit einer außerordentlichen Be-
harrlichkeit bis an den hellen Morgen. Oft unter-
brachen laute Luchzer den schlürfenden Tanz-
schritt. In Ermangelung eines Saales tanzte
man auf der Lehmdele, die mit Rasi bestreut
war, damit sie glatt wurde. Wenn dann endlich
die Musikanten den Schlussschritt ankündigten,
dann sang alles: „Nach Hause, nach Hause, nach
Hause gehn wir nicht, bis daß der Tag anbricht“
oder „Nun ist es Zeit zum Schlafengehen, Schla-
fengehen; denn morgen müssen wir früh auf-
stehn, früh aufstehn.“

J. J. C.

Unerfreuliches und Erfreuliches aus Lilienthal

Eine unserer Heimatfahrten der letzten Jahre
galt dem freundlichen Lilienthal. Mit Bedauern
mußten wir sehen, wie arg die Anlagen um die
alte Klosterkirche verwahrloßt und verkommen
sind. In Lilienthal wirkte um 1800 der Astro-
nom Johann Hieronymus Schroeter als hanno-
verscher Oberamtmann. Er war der Vorgesetzte
des Moorformwärters Jürgen Fındorff; ihrer
verständnißvollen Zusammenarbeit ist die Koloni-
sation des Teufelsmoors zu danken, dem Ober-
amtmann Schroeter insbesondere auch die wirt-
schaftliche Hebung Lilienthals, dessen Bewohner
er für die Arbeit an der von ihm erbauten
Sternwarte und zur Herstellung seiner großen
wissenschaftlichen, im Selbstverlag erscheinenden
Werke (Selenotopographie usw.) heranzog. Eine
der verfrühten Völkserhebungen gegen die fran-
zösische Besatzung führte 1813 das traurige Ende
herbei: Truppen des Generals Vandamme ver-
brannten die Sternwarte, wobei auch die gesam-
ten Verlagsbestände Schroeters vernichtet wur-
den. Er hat den Schlag nicht lange überlebt.
Man hat kein Andenken wie das Fındorffs ge-
ehrt: ihm ein Grab vor dem Eingang der Kirche
bereitet; im Amtsgarten ein kleines Steinmal
aufgestellt, dessen Bronzeplatte Längen- und
Breitengrad der „Schroeterschen Sternwarte an-
gibt; eine Moorsiedlung nach dem Forscher und
Verwaltungsbeamten „Schroetersdorf“ benannt.
Aber das Gemeindeschild an der Landstraße, das
noch vor 20 Jahren diesen Namen trug, ist ver-
schwunden und mit ihm aufsteigend die ehrende
Bezeichnung der Ortschaft, die das Andenken
ihres Begründers erhalten sollte; der Ort selbst
wird irgendwo eingemeindet sein. Von Schroet-
ers Grabstein in Lilienthal sind eiserne Ein-
fassung und Namenplatte gestohlen, so daß es
nun namenlos und unerkant daliegt. Und das
kleine Denkmal für die Sternwarte ist zwar noch
da, es verschwindet aber zwischen den dürftigen
Gemüsebeeten der aus Kriegsnot entstandenen
Schreibergärten im ehemaligen Amtsgarten zwi-
schen Kirche und einstigem Kloster, jetzigem Rat-
haus. Noch vor kurzem waren die im Kriege
zerstörten Südfenster der Kirche mit Brettern
zugenagelt und daher der Innenraum halb ver-
dunkelt; noch entstellten häßliche Anbauten an der
Südseite und ein vor dem Giebel aufgerichteter
Leitungsmaßstab den Bau.

Das soll nun erfreulicherweise anders werden,
wie die Wümme-Zeitung berichtet. Gemeinde,
Kirchenverwaltung und Heimatverein Lilienthal
bemühen sich gemeinsam um die Wiederherstel-
lung der Kirche und ihrer Umgebung. Schr.

Der Mensch vor 10 000 Jahren

Erstaunt wird mancher Leser fragen: Lebten
vor 10 000 Jahren wirklich schon Menschen in
unserer Gegend? Diese Frage können wir heute
mit einem eindeutigen Ja beantworten.

Immer dort, wo in unserer Heimat kleine
flinke Bäche im Laufe von Jahrtausenden von
der Geest zur Marsch fließend in dem sandigen
Boden breite Täler ausgespült haben, dürfen
wir die Spuren der ältesten Bewohner unserer
Heimat erwarten; denn dieses sind die Stellen,
an denen zu damaliger Zeit die wohl hauptsäch-
lich von Jagd und Fischfang lebenden Menschen
sich vorübergehend niederließen. Hier fanden sie
trockenen Boden für ihre überdachten Wohn-
gruben, hier stand ihnen das unentbehrliche
Trinkwasser zur Verfügung, und hier kam das
jagdbare Wild abends durstig zur Tränke. In
unserem durchlässigen Boden ist uns von Zelten
oder Hütten nichts erhalten geblieben; das ein-
zige, das wir an Hinterlassenschaften vorfinden,
sind die Feuersteingeräte, die sich der Mensch an
Ort und Stelle zurecht schlug, und die bei der
Herstellung der Geräte abfallenden Splitter und
Abplisse.

Eine solch typische Gegend befindet sich neben
einigen anderen bei Scharnstedt und Harting-
specken. Ein von der Geest kommender und von
Osten nach Westen fließender Bach hat hier ein
breites Tal gebildet, in dem sich heute die Fisch-
teiche der Fischzuchtanstalt Scharnstedt befinden.
Hier sind alle Bedingungen gegeben, um nach
den Hinterlassenschaften der Steinzeitmenschen zu
suchen. Seit fast 20 Jahren bin ich die sandigen
Acker im Norden und Süden abgegangen und
habe hier eine reiche Ausbeute an feinschneidigen
Geräten aus verschiedenen Zeitabschnitten ma-
chen können.

Die ältesten Feuersteingeräte lagen bei Harting-
specken. Schaber, Kratzer, Bohrer, Messerflinten,
Schlag- und Haupteine, kleine Handspeizen und
eine noch an den Faustteil der Altsteinzeit er-
innernde Handspeize fanden sich dort vor. Rund
260 Feuersteingeräte konnte ich auffammeln. Ob-
gleich ein Teil der Geräte noch an die Altsteinzeit
erinnert, haben wir jedoch hier Funde von Men-
schen, die zu Beginn der mittleren Steinzeit —
dem Mesolithikum — lebten, vor uns, denn ein
kleines Kernbeil und ein großer Spalter (Flach-
beil) sind typisch für diesen Zeitabschnitt.

Ebenso plötzlich, wie diese Menschen hier auf-
tauchten, zogen sie auch wieder ab. Aber rund
500 bis 1000 Jahre später erschien hier eine neue
Gruppe von Menschen. Nur wenige Jäger
scheinen es gewesen zu sein, die sich dieses Mal
am Osende des Tales für eine kurze Zeit nieder-
ließen; denn nur wenige Feuersteingeräte zeugen
von ihrer Anwesenheit. Der Charakter dieser

Geräte ist ein ganz anderer als bei Harting-
specken. Während dort die Geräte alle etwas
plump gearbeitet sind, fanden sich hier in erster
Linie kleine, zierliche Messerflinten, zum Teil
durch feine Schläge nach rechts oder links ab-
geschragt, sogenannte Schrägendflinten, und
dann neben einigen kleinen, kaum daumennagel-
großen Rundschabern mehrere querschneidige
Pfeilspeizen, ebenfalls ein typisches Gerät für
einen anderen Kulturabschnitt der mittleren
Steinzeit. Diese Pfeilspeizenform heißt „quer-
schneidig“, weil die nur etwa 1 Zentimeter gro-
ßen Geräte keine eigentliche Spitze haben, son-
dern eine mehr spatenförmige Schneide. „Quer-
schneide“ ist vielleicht eine bessere Bezeichnung
für dieses zierliche Gerät.

Aber auch diese Menschen verließen vor rund
9000 Jahren wieder die Gegend, und erst in der
Jungsteinzeit — dem Neolithikum — fand eine
längere und dichtere Besiedlung des Tales
statt, und zwar sowohl auf der Süd- als auch
auf der Nordseite. In einem frühen Abschnitt
der Jungsteinzeit ließ sich eine größere Sippe
bei Scharnstedt an der Südseite des Tales nieder.
238 Feuersteingeräte konnten dort bisher gesam-
melt werden. Das Fundmaterial besteht in erster
Linie wieder aus Schabern und Kratzern in allen
Größen, ferner aus großen und kleinen Bohr-
speizen, mittelgroßen Messerflinten und einigen
noch sehr alt anmutenden Handspeizen und dann
besonders aus nun erstmalig geschliffenen Feuer-
steinbeilen (bisher leider nur in Bruchstücken
gefunden) und einer für die Jungsteinzeit typi-
schen Lanzenspeize, beidseitig flächig gemischt.

In der Blütezeit der Jungsteinzeit vor rund
4000 bis 6000 Jahren siedelten dann genau gegen-
über dieser Fundstelle auf der Nordseite des Tales
neue Menschen. Ein poliertes Feuersteinbeil,
eine flächig sehr fein gearbeitete Dolchspize und
eine Lanzenspeize nebst einigen Schabern und
Klingen sind Zeugen dieses Kulturabschnittes.
Auch bei Hartingspecken ließen sich jetzt dicht bei
der oben erwähnten Fundstelle Menschen der
Jungsteinzeit nieder. Ein halbes Duzend ge-
stielter, löffelförmiger Schaber, dann flächig ge-
arbeitete Messerflinten und einige Rundschaber,
sowie wieder eine Dolchspize sind die bisher dort
gefundenen Geräte aus diesem Zeitabschnitt.

Wenn man berücksichtigt, daß auch Funde aus
der späteren Bronzezeit und der darauf folgen-
den Eisenzeit und aus frühgeschichtlicher Zeit im
Gebiet um Hartingspecken und Scharnstedt herum
gemacht wurden, so kann man wohl sagen: Auf
dem Gebiet, auf dem heute die Ortschaften Har-
tingspecken und Scharnstedt liegen, wohnten fast
ununterbrochen Menschen seit 10 000 Jahren.

G. Schröder, Dorum

Lebendige Heimatarbeit

Mitteilungen und Hinweise aus dem Arbeitsgebiet und seiner Umgebung

Zum Heimatblatt. Da die Augustnummer ausfällt, empfiehlt es sich, jetzt schon im Tageskalender für die kommenden Monate vorzumerken, was vorgegeben ist an

Fahrten und Veranstaltungen. Die zehntägige Redar- und Schwarzwaldfahrt (16. bis 25. Juli) ist ausverkauft. Ebenso die zweitägige Fahrt nach Ostfriesland (11. und 12. August). Aber für die beiden folgenden Tagesfahrten sind noch einige Plätze frei: So., 26. August, Cuxhaven. Vormittags Besuch beider Museen, nachmittags am Strand in Duhnen. Ab Straßenbahnhof Lehe 8 Uhr, Rückkehr 19.30 Uhr. Preis (einschl. Mittagessen) 6 DM. So., 16. September, Wilsdeshausen (Abhorn, Bisbee, Bassum, Niede, Theedinghausen). Reizvolle Landschaft, riesige urgeschichtliche Denkmäler, Kirchen- und Schloßbauten. Ab Straßenbahnhof Lehe 7.15 Uhr, Rückkehr 22 Uhr. Preis (einschl. Mittagessen) 13.25 DM. Anmeldungen und Anfragen an F. Kiedel, Bremerhaven-G., Weidestr. 2, Ruf 2883.

Boranzzeige. Für den Herbst ist ein Vortrag mit vortrefflichen farbigen Lichtbildern von unseren Sadler Mitgliedern Franz Ball und W. Meyer-Vuhr (beide Otterndorf) vorgegeben: „Unsere schöne Heimat“. Genaue Angaben folgen.

Zum Jahrbuch. Unser voriges Jahrbuch (31. 1948) ist vergriffen; Bestellungen sind also zwecklos. — Der Verband des neuen Jahrbuchs (32. 1951) ist beendet. Der Herausgeber dankt allen Mitgliedern, die es in den kleinen Ortschaften freudigst übernommen haben, das Buch zu verteilen. Sollte ein Mitglied es noch nicht erhalten haben, so bitten wir um Mitteilung an den Schriftführer (Schroter, Langen). Der Verband an sämtliche rund 1300 Mitglieder und die angeschlossenen Verbände hat geholt, unsere Kartei zu berichtigen. Aber dieser Weg ist mit Rücksendung, neuer Verpackung und neuen Postgebühren umständlich, mühsam und teuer. Darum bitten wir, jede Wohnungsänderung dem Schriftführer mitzuteilen. Jedem Jahrbuch hat eine Übersicht über die Sommerfahrten und — eine Zahlkarte beigegeben. Es hat sich ermöglichen lassen, wie in früheren Jahren den stattlichen Band unseren Mitgliedern wieder kostenlos zu überreichen. Das läßt sich auf die Dauer nur erreichen, wenn der Jahresbeitrag pünktlich eingezahlt wird. Soweit das noch nicht geschehen ist, wolle man ihn jetzt auf unser Konto bei der Volksbank „Unterweser“ oder auf unser Postcheckkonto „Männer vom Morgenstern“ Hamburg Nr. 758 60 überweisen. Mindestbeitrag 4.— DM.

Möge auch dies Jahrbuch Freude machen und neben seiner eigentlichen Aufgabe, heimatkundliche Kenntnisse in allgemeinverständlicher, volkstümlicher Form zu fördern, auch die andere erfüllen, das Band zwischen unseren über einen weiten Raum verstreuten Mitgliedern fester zu knüpfen. Schr.

Der Bauernhausverein Lehe hielt am Sonntag, 1. Juli, seine Hauptversammlung ab. Der Vorsitzende, Dr. Meyer-Bothling, gab einen Tätigkeitsbericht, und Herr Hesse legte die Lage der Kasse dar. Herr Ernst gab einen ausführlichen Bericht über den Besuch des Freilichtmuseums, das sich immer mehr zu einer Sehenswürdigkeit unserer Stadt entwickelt, und das als Museum von Hunderten von Erwachsenen und Kindern aus nah und fern besucht wird. Ein anderer Redner legte neue Pläne für den weiteren Ausbau der Anlagen dar, die das Interesse der Versammlung fanden. Herr Lust sprach über das Thema: „Der Stand unserer Ur- und Vorforschung in unserer engeren Heimat“. Seinen gründlichen Darlegungen folgte eine rege Aussprache.

Die Bildung einer Gruppe für Familienforschung will der Morgenstern ins Leben rufen, und zwar in enger Verbindung mit der „Maus“ in Bremen. Leider kann man immer wieder die Auffassung hören: „Ach, was brauchen wir heute noch Familienforschung, die Zeit der Ahnenforschung ist ja vorüber.“ Nein, schon längst vor Hitler's Zeit haben die Morgensterner die Ahnenforschung gefördert, ist doch die Pflege des Familiensinns die Grundlage aller Heimatpflege überhaupt. — Diejenigen, die den Wunsch haben, zu einer ersten Besprechung eingeladen zu werden, mögen ihre Anschrift an den Vorsitzenden des Heimatbundes (F. J. Cordes, Bremerhaven-Lehe, Timmermannallee 24) senden. Ausdrücklich sei vermerkt, daß nicht die Absicht besteht, einen neuen Verein ins Leben zu rufen, der wieder neue Beiträge erfordert. Es handelt sich lediglich um eine Arbeitsgemeinschaft im Rahmen des Heimatbundes.

Dr. Rolf Dietzen, unser Landsmann und bekannter Vogelforscher, hielt vor etwa 300 Morgensternern und Gästen einen Lichtbildvortrag im „Marschenhofe“ in Bremen. Er sprach über das Thema: „Unsere heimische Vogelwelt im Laufe der Jahreszeiten“. Wie immer, wußte der Redner der Hörer bis zum letzten Augenblick zu fesseln. An der Hand trefflicher Aufnahmen führte er durch die grünen Wiesen und Weiden seiner Wurst Heimat und zeigte die Vögel im Flug, beim Brutgeschäft und auf der Wanderung in ferne Länder, vom Eintreffen der ersten Stare und Kiebitze bis zum Fortzuge im Herbst. In der Marsch dominieren: der Kiebitz, der Reiher, der Storch, der Rotkehlchen, die Schnepfe und Bekassine und nicht zuletzt die vielen Arten der Enten: die Stockente, Söffeente, die Krickente, die Knäute sowie auf den Teichen und Weiden das Teichhuhn und das Bleßhuhn. Nicht minder fanden auch die Gastvögel Beachtung: die Nebelkrähe, der Singschwan, die Wildgans, der Brachvogel, der Mornellregenpfeifer und viele andere. Die Art des Vortrages zeigte die feste, innere Verbundenheit mit „Bruder und Schwester Tier“, so daß der Abend zu einem Erlebnis wurde, das in seiner Auswirkung seinen Ausdruck in dem starken Beifall fand, der Rolf Dietzen gesendet wurde.

Zum Schutze der Singvögel im Park von Spedenbüttel war es notwendig, daß gegen die Überhandnahme der Neßräuber ernstlich etwas unternommen wurde. Der Ortsheimatpfleger hat die Stadtverwaltung, die hiesige Jägerschaft um Hilfe anzusprechen. Gern stellte sich diese in den Dienst der Sache. Es wurde abschließend berichtet, daß u. a. 51 Krähen, 74 Elstern, 31 Eichelhäher, vier Eichhörnchen und eine Kage abgeschossen worden seien. Anwohner des Parks berichteten, daß die Abnahme der schädlichen Vögel merklich erkennbar sei. — Wie wichtig der Schutz der Singvögel ist, mag folgende Übersicht bezeugen: „Auf dem Posthofe, bei München, leben dank unzähliger Nistkästen etwa 80 000 Singvögel, darunter rund 20 000 Schwalben. Diese fressen täglich zusammen 32 Toner Insekten. Es gibt in den Ställen keine Fliegen mehr, und die Obstbäume brauchen weder gesprüht zu werden, noch werden Leimringe gelegt.“ Sollte man daraus nicht lernen? Wenn an jedem fünften Obstbaum ein Nistkästchen nach dem System des Frh. von Berlepsch angebracht würde...

Noch einmal: die Bücherei des Heimatbundes. Als Beschränkung zerstört wurde, war eine große Anzahl Bände unserer Morgensternbücherei nach auswärts oder in der Stadt ausgeliehen. Von diesen letzten mögen viele mit verbrannt sein. Doch ist anzunehmen, daß viele noch halb ver-

gessen irgendwo in Bücherschränken herumstehen; es gab ja zunächst auch keine Stelle, bei der man sie abgeben konnte. Und so haben nur sechs Bücher den Weg wieder zu uns zurückgefunden. Sie sind kenntlich am aufgeklebten schwarzen Rückenschildchen mit weiß aufgedruckter Nummer, nach der Art: XvC 1285. Diese Nummer wiederholt sich auf Vorsatz und Titel, der außerdem den Stempel „Morgensternbücherei“ trägt. Es ergeht nun die herzliche Bitte an alle früheren Entleiher, in den eigenen Bücherbeständen nach solchen Bänden zu fahnden und etwa erwischte als unser Eigentum im Morgenstern-Museum oder in der Wilhelm-Maabe-Schule abzugeben. Schr.

Die Plattdeutsche Gilde wächst in die Tiefe und Breite. Am 3. Juli veranstaltete sie einen Heimatabend im Geesthaus in Spedenbüttel. Man hatte den Vorsitzenden des Heimatbundes, F. J. Cordes, um einen Vortrag über den „Humor in der niederdeutschen Volkssprache“ gebeten. Der Abend war von etwa 80 Personen besucht. Anschließend folgten eine Führung durch das Haus und ein gemütliches Beisammensein.

Gerhard Gerdtz, der Obmann des Bezirks Lüdingworth, berichtet über die dortige Morgensternarbeit, daß Hauptlehrer Rath einen Vortrag hielt über „Lüdingworth's Persönlichkeiten in der Vergangenheit“. Behandelt wurden der erste evangelische Pastor der Gemeinde, Blickwedel, der Superintendent Stöver und ferner der Pastor Goede, dessen abenteuerliche Flucht vor den gewalttätigen Werbungen des preussischen Soldatenkönigs besonders herausgestellt wurde. Anschließend sprach Pastor Rautenberg über die Geschichte der Lüdingworth's Orgel. An der Herstellung der mutmaßlich ältesten Orgel hat, nach vorhandenen Aufzeichnungen, ein Meister May oder Matthias gearbeitet, der als „Orgelmaler tho Bockstehude“ bezeichnet wird. Auch die Rechnungen über den Bau der zweiten Orgel sind noch lückenlos vorhanden. Sie wurde im Jahre 1598 von einem Meister Antonius Wilde gebaut. In der Zeit um 1680 wurde dann die dritte Orgel geschaffen, und zwar von dem berühmten Orgelbauer Arp Schnitger, der auch die Orgeln in Cappel, Steinfirchen und St. Cosmae in Stade schuf. Allerdings erscheint es doch, als wenn es sich dabei mehr um einen Umbau gehandelt hat. In Schnitgers Quittung heißt es ausdrücklich, daß die Lüdingworth's, obwohl sie in diesem Jahre zwei neue Schleusen bauen mußten und die ganze Ernte durch Mäusefraß vernichtet wurde, ihm das Geld „auf einem Brett“ gezahlt hätten. An die beiden Vorträge schlossen sich musikalische Darbietungen in der Kirche an.

Kleine Sprachhecke: Die Lehrkraft

Was ist das? Ohne Zweifel eine scheußliche Kreuzung aus schlechtem Kaufmannsdeutsch („Erste Bürokratie gesucht“) mit der Has oder Sprachfaulheit unserer Zeit, die nicht mehr Lehrer und Lehrerinnen sagen und schreiben mag oder sich nicht getraut, beide zusammen als Lehrer zu bezeichnen. Eingeschleppt ist das Wort vermutlich aus Schulen, an denen schon immer Männer und Frauen gemeinsam unterrichteten. Durchaus handelt es sich um eine jüngere Erfindung. Jedenfalls ist da ein abgezogener Begriff gebildet, ein Abstraktum, noch dazu ein weibliches, mit dem man beide zu erfassen glaubte. Während aber Arbeitskraft, Hilfskraft im Grunde papieren und in Akten und Anzeigen stehen geblieben sind — kein Arbeiter oder Aushelfer nennt sich so —, wird Lehrkraft in zunehmendem Maße auch gesprochen! Ist es nicht schauerlich, wenn beim Fehlen von Lehrer oder Lehrerin ein Kind dem Direktor meldet: „Wir haben keine Lehrkraft!“ Darüber geht das Beste am Lehrer, die Persönlichkeit, zum Teufel, und ein ordentlicher Lehrer, eine gesunde Lehrerin sollten es ablehnen, sich als Lehrkräfte bezeichnen zu lassen. Sie werden sich von dem Unwort entmenscht und entmannt oder entweiblich kommen.

In einer vortrefflichen Predigt in der Düsseldorf'schen Dominikanerkirche hat sich kürzlich der Vater Volkward Thoms gegen das Wort „Menschenmaterial“ gewandt, das er mit Zug verdammt — wie ein anständiger Erzieher nicht von „Schülermaterial“ spricht. Er fährt dann fort — und treffender kann man es kaum sagen: „Von Lehrern spricht man als von Lehrkräften und macht sie dadurch zu Funktionären in einer Bildungsapparatur.“

Übrigens bieten sich da bisher anscheinend nicht geahnte, von den Sprachverhunzern noch nicht genutzte Möglichkeiten. Daß bislang niemand

auf den so naheliegenden Gedanken gekommen ist, von einer hervorragenden Schneiderkraft oder tüchtigen Schusterkraft zu reden! Nähme sich, um bei unserem Wort zu bleiben, statt Lehrzimmer, Lehrerbücherei nicht Lehrkraftzimmer, Lehrkraftbücherei schöner und vor allem vornehmer aus? Und da wir entsprechend der Bürgerschaft, Ärzteschaft, Turnerschaft auch von der Lehrerschaft sprechen, würde sich nun Lehrkraftschaft (man beachte: Lehrkraftschafftsführer!) empfehlen, was wiederum nach berühmten Mustern (Mädelschaft, Jungmädelschaftsführerin) die ganz sinnlose Kürzung zu Schaff und Schafftsführer nahelegte. Sollte man im Zeitalter der Vermassung nicht auch zur Nummer greifen — es wäre der Ordnung und Gleichschaltung wegen — und statt „Herr Meyer“ und „Fräulein Schulze“ schlicht „Lehrkraft 3a“, „Lehrkraft 7b“ sagen? So könnte man durch a und b sinnig und einfach die „männlichen Lehrkräfte“ (so was gibt's!) von den weiblichen scheiden. Und dann wäre die karteimäßige Entpersönlichung vollkommen. Schr.

„Der Väter Tugenden und Taten können nur als ferne Sterne über unserm Leben leuchten, zu denen wir mit Sehnsucht aufblicken müssen. Können wir nichts weiter als sie anschauen und bewundern, so steht unser Leben unter ihnen still, und wir werden rastlos in die Irre laufen, wenn Wolken einmal ihren Glanz verhüllen.“

G. M. Arndt

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung / Nordwestdeutsche Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preise von vierteljährlich 0,60 DM einschließlich Postkosten. Druck und Verlag Nordwestdeutsche Verlagsgesellschaft mbH., Bremerhaven, Hafenstr. 140. Für den Inhalt verantwortlich: J. J. Cordes, Bremerhaven-L., Timmermannallee 24.